

Punkte und Striche

Valentin Riedl hat mit „Lost in Face“ einen Film über eine gesichtsblinde Frau gedreht

Wie sieht das Leben aus, wenn man keine Gesichter unterscheiden kann? In Saarbrücken beim Max-Ophüls-Preis-Filmfestival hat die bewegende Dokumentation den Publikumspreis gewonnen.

AZ-INTERVIEW mit Valentin Riedl



Geboren 1977 in Erlangen, aufgewachsen im niederbayerischen Mitterfels. Der Hirnforscher hat in Regensburg und München studiert

Foto: Hagen Schnauss

AZ: Herr Riedl, welches Interesse war zuerst da: Hirnforscher oder Filmemacher?
VALENTIN RIEDL: Interesse an Kunst hatte ich schon zur Schulzeit. Über meine Freundin bin ich vor einigen Jahren zum Film gekommen, als Kameramann. Beruflich war die Hirnforschung zuerst da. Das Gehirn als Forschungsfeld war mir schon beim Studium klar, weil es der einzige weiße Fleck



Carlotta mit Filmemacher Riedl.

Foto: Corso Film

auf der Landkarte des biologischen Verständnisses vom menschlichen Körper ist. Wie sind Sie auf Ihre Protagonistin gestoßen, die im Film Carlotta heißt?

Das war ein Zufall. Ein Zeitungsartikel über die Sendlinger Kunsttage war mit einem von Carlottas Selbstporträts bebildert. Und da stand, dass die Künstlerin gesichtsblind ist. Das fand ich frappierend, dass aus einem Defekt des Gehirns eine Kunst entsteht, die so nicht entstanden wäre – ein Mehrwert. Irgendwann habe ich Carlotta kontaktiert, und wir haben uns kennengelernt. Carlotta kann keine Gesichter

im Detail erkennen, sie malt die Haare ganz genau, Augen, Mund und Nase aber nur als Punkte und Striche. Wegen dieses Defizits wurde sie in der Kindheit von den Lehrern verspottet und von Mitschülern gemobbt, weil sie ihre eigene Klassenkameraden nicht wiederfinden konnte. Ist diese Lebensbiografie typisch für gesichtsblinde Menschen?

Ich kann mir das gut vorstellen. Das Dilemma ist ja, dass man keinen Vergleich zum Rest der Welt hat. Es ist ein subjektives Defizit, ich weiß also nie, wie jemand anders Gesichter sieht. Deswegen glaube ich, dass viele Kinder davon betroffen sind,

es aber vielleicht nie feststellen, wenn sie sich nicht darüber unterhalten. Sie sagen an einer Stelle des Films, Carlottas Gehirn ist eigentlich komplett – und sogar sehr schön. Was weiß man medizinisch über das Phänomen der Gesichtsblindheit?

Es gibt eine Region im hinteren Teil des Gehirns, durch die alles, was wir sehen, gefiltert wird. Sobald in unserem Sehfeld eine Struktur auftritt, die rund ist, zwei Punkte wie die Augen, Nase und Mund hat, wird es als die grobe Architektur eines Gesichts erkannt. In Subregionen des Gehirns werden einzelne Aspekte ent-

schlüsselt, wie der Abstand der Augen, die Dicke der Lippen. Diese Region scheint bei Gesichtsblinden vorhanden zu sein, aber der Abgleich mit Gedächtnisinhalten und einzelnen Personen, die man kennt, funktioniert nicht mehr. Carlotta kann eine Nase im Detail beschreiben, sie hat nur vergessen, was sie gesehen hat, wenn es dann zum Auge geht. Ich vermute, es ist eher ein Gedächtnis- als ein Sehproblem. Die Forschung ist da also noch gar nicht so weit.

Nein, das Dilemma ist, wir können im lebenden Gehirn keine einzelnen Nervenzellen untersuchen. Es ist kein großer De-

fekt wie ein Schlaganfall, wo man mit bloßem Auge sehen kann, was fehlt. Es ist ein Defekt auf molekularer Ebene, und den können wir noch nicht am lebenden Hirn messen. Wie häufig ist Gesichtsblindheit?

Man geht davon aus, dass ein Prozent der Bevölkerung Probleme beim Erkennen von Gesichtern hat. Nicht alle sind so stark betroffen wie Carlotta, die sich ja auf alten Bildern selbst nicht erkennen würde. Carlotta sagt, sie träumt davon, auf einer Insel oder in einer Höhle zu leben, weg von den Menschen. Wie haben Sie es geschafft, sie vor die Kamera zu bewegen?

Das kam über unsere Art der Gespräche. Wir haben viel übers Gehirn geredet, sie interessiert sich sehr für Naturwissenschaften. Erst beim dritten oder vierten Treffen habe ich dann mal die Kamera mitlaufen lassen. Ich habe sie über vier Jahre begleitet, das Verhältnis ist gewachsen. Sie hat mir irgendwann so vertraut, dass sie wusste: Es wird ein Film, der versucht zu verstehen, wie es so jemandem geht. Im Film gibt es auch Tricksequenzen – die sollen das Gesagte untermalen?

Das ist eine frei interpretierte Ebene aufgrund von Carlottas Traumtagebüchern. Wir wollten die innere Sichtweise und auch das, was im Gehirn passiert, noch mal illustrieren. Man hat in der Animation viel mehr Freiraum, als wenn man versucht, das mit Kameratechnik zu illustrieren.

Philipp Seidel

Unter dokfest-muenchen.de gibt es auch ein Filmgespräch mit Riedl

LA-BÜCHER

„Dem Lesenden gehört die Welt.“

Verlag Altkofer

Andreas R. Batlogg SJ
Karl Kern SJ

75 Jahre Kriegsende, Zeitzeugen erinnern sich

Die Bombardierung und Zerstörung von Sankt Michael in München und das Kriegsende von 1945 sind Anlass, Zeitzeugen wie Prof. Hans Maier, Dr. Erwin Küchle, Erika Kazubko, Dr. Werner Huth und Prof. Jürgen Moltmann zu Wort kommen zu lassen.

Lebenszeugnisse in Predigtform, gehalten in Sankt Michael, München.

4,80 €

Ab sofort erhältlich im Buchhandel sowie unter <https://shop.az-muenchen.de>

75 JAHRE KRIEGSENDE

Zeitzeugen erinnern sich

Festpredigten 2020 in Sankt Michael (München) von Hans Maier, Erwin Küchle, Erika Kazubko, Werner Huth und Jürgen Moltmann

VERLAG LA ALT-KOEFER

Abendzeitung

www.abendzeitung-muenchen-collection.de

1. Auflage, Softcover, 60 Seiten
ISBN 978-3-947029-33-4

MEDIENGRUPPE

www.idowa.de

Straubinger Tagblatt/Landschuter Zeitung

Liebesgewimmel

„Swinger“ erzählt aus der Welt der wechselnden Liebespartner

Die wissen ja gar nicht, wovon sie reden“, sagt die ältere Dame in Dessous gleich zu Beginn – und nimmt damit allen Vorab-Kritikern an Swinger-Clubs den Wind aus den Segeln. In der Tat: Was kann man schon groß über diese Praxis sagen?

Nach Stefan Zimmermanns Film: einiges. „Swinger – Die wunderbare Welt des Partnertauschs“ erzählt von fünf Pärchen oder Solo-Swingern, beleuchtet eine Welt, die naturgemäß eher im Verborgenen bleibt. Und man staunt bisweilen darüber, dass sich die Menschen vor der Kamera so freizügig zeigen und so offen über ihre sexuellen Vorlieben äußern.

Auf Plattformen im Internet präsentieren sich die Paare so vorteilhaft erotisch wie möglich, um Gleichgesinnte anzulocken. Da ist die wuchtige Frau, die gemeinsam mit ihrer Bekannten – die vom Anfang – eine Dessousparty feiert. Später werden wir sie einen Halbschritt vorm Geschlechtsakt sehen.

Da ist der Mann, der übers ganze Gesicht strahlt, während seine Frau einen Meter entfernt Sex mit drei Männern hat. „Ich liebe es, wenn die Männer scharf auf sie sind“, sagt er an anderer Stelle. Und man glaubt es ihm sogleich. Da ist das Paar, das sich in verschiedenen Fantasiekostümen in Szene setzt, und das andere, das über das richtige Zahlenverhältnis von Männern und Frauen spricht.



Eines der glücklichen Paare in „Swinger“.

Foto: Dokfest

Und da ist das bieder wirkende Paar, von dessen Küchendeckenwinkel der Herr vom Kreuz aufs Geschehen schaut: Der Mann erzählt, wie er im Internet nach Swinger-Plattformen gesucht hat. „Heimlich!“, wirft seine Frau, über die Brillengläser in die Kamera blickend, ein, während ihre Hände mechanisch präzise weiterstricken. Er erzählt weiter, sie fällt wieder in die Erzählung ein – eine der schönsten Szenen des Films. Man hätte sie nicht schöner als Drehbuchschreiber können.

Als es dann auf den verabredeten Gruppensex im ehemaligen Jugendzimmer der Tochter zusteuert, das nun zum Paarezimmer umfunktioniert wurde, werden schamvoll die hölzernen Heiligenfiguren in den Schrank geräumt. „Die brauchen uns ja nicht zuschauen“, sagt die Frau.

Das Schamgefühl ist bei den Protagonisten des Films sehr unterschiedlich ausgeprägt. Manchmal sieht man auch mehr, als nötig wäre, manchmal ist es etwas befremdlich, doch stets unterhaltsam. Was man außerdem immer sieht:

zufriedene, glückliche Menschen. Niemand macht hier etwas gegen seinen Willen. Nur der kirchliche Arbeitgeber hat etwas gegen die freizügige Eigenrepräsentation der Frau mit den drei Männern. Das entsprechende Schreiben wird theatralisch mit verteilten Rollen vorgetragen.

Philipp Seidel

DOK.FEST

Tickets & mehr

Bis zum 24. Mai zeigt das Dok.fest 121 Filme, die man nur online sehen kann. Das kostet pro Film 4,50 Euro – oder 5,50 Euro, wenn man den Solidaritätsaufschlag für die Partnerkinos City/Atelier, Rio und Maxim zahlt. Der Festivalpass für alle Filme kostet 50 Euro. Die meisten Filme sind die ganze Zeit verfügbar, einige unterliegen Beschränkungen.

Alle Infos unter dokfest-muenchen.de